

Das Abitur als Beispiel für die schulische Verbildung

Anlass zu dieser Analyse gibt meine eigene Begegnung mit dem Abitur, die seit einigen Monaten intensiv stattfindet. Die Prüfungsvorbereitung eines externen Abiturienten machte es erforderlich, mich in mehrere Schulfächer einzuarbeiten und seither täglich mit Abiturinhalten umzugehen. Gemeinsam haben wir uns durch die Fächer gearbeitet, haben in Gesprächen die Lehrer der prüfenden Schule kennengelernt und auch die Schul- und Prüfungsatmosphäre erlebt. Vor allem aber sind wir durch das Lernen in die Gedankenwelt des Abiturs eingetaucht und ich erlebe nun, wie sich mein Denken verändert hat. Mir kommen seltener geistreiche Einfälle, die etwas voranbringen, und stattdessen fallen mir häufig bloße Fakten zu einer Sache ein. Mein Denken ist ein scharf schlussfolgerndes geworden, was bei einfachen Gedanken auch hilft, es erschwert mir allerdings das Begreifen von Ideen, die eine feinere Hinwendung verlangen. Manchmal erappte ich mich dabei, wie ich mit dem, was ich über einen Gegenstand weiss, ihn zu erklären versuche, anstatt mir durch die Betrachtung ein vollständiges Bild zu verschaffen. Diese Erklärungen rutschen meistens ins Abstrakte, sie sind oft vorschnell und zu einfach gedacht.

Das Abitur ist der höchste deutsche Schulabschluss und Voraussetzung, um zu einem Universitätsstudium zugelassen zu werden. Es öffnet also die Tür zu einer akademischen Ausbildung, und damit das Tor zum Glück, wenn man nach der OECD geht. Denn wer einen akademischen Abschluss habe, erreiche damit eine höhere soziale Stellung und verdiene mehr Geld. Die weit verbreitete Überzeugung ist dementsprechend, dass man doch mindestens Abitur machen sollte, wenn man im Leben etwas erreichen will. So ist das Abitur der Höhepunkt und das Ziel der staatlichen Schule, die Schüler werden über mehrere Jahre bis zu diesem Punkt geführt. Wie gelernt wird, verändert sich dabei im Kern nicht, nur die Menge des Wissens und die formalen Erwartungen nehmen zu. Deshalb offenbart sich im Abitur das Wesen der staatlichen Schule besonders deutlich.

Wer sich als Abiturient auf die Prüfungen vorbereitet, begibt sich in eine extrem einseitige Lernsituation, an welche er in der Regel schon durch seine Schulzeit gewöhnt worden ist. Alle Anforderungen sind intellektueller Natur, es wird allein der Verstand trainiert. Der Schüler sitzt, liest und schreibt, dann folgt mündliche Wissensaufnahme oder -abfrage – und so geht es ohne wirkliche Abwechslung weiter. Monate beziehungsweise Jahre lang, wird in Räumen sitzend gehirnt, obwohl die Schüler im Normalfall gerade in der Adoleszenz stecken, in der aufkommende Wachstumskräfte die Physis ausentwickeln und sie ihre neu gewonnene Wirksamkeit in der Welt austesten wollen. Dabei folgt alles was getan wird, *einem* Plan, ohne dass die Planerfüllung von vielen unvorhergesehenen äusseren Ereignissen gestört wird. Ein Landwirt beispielsweise muss sich täglich nach realen äusseren Einflussfaktoren richten. Das Wetter, ein kaputter Traktor oder erntereifes Gemüse – es gibt immer Ereignisse, die den Plan durchkreuzen und ein angemessenes Handeln verlangen. Was auf den Abiturienten zukommt, ist jedoch immer gleich und nachlesbar: Es gibt Lerninhalte und formale Erwartungen und diese müssen auswendig gelernt werden. Natürlich sind die Anforderungen und konkreten Inhalte in den unterschiedlichen Schulfächern nicht identisch. Während es in Fächern wie Geschichte, Biologie oder Chemie hauptsächlich um Wissen geht, kommt es in Deutsch oder Englisch mehr auf Sprachfähigkeit an. Das zentrale Lernprinzip ist aber, dass genau festgeschrieben ist, was der Schüler wissen muss und in welcher Form die Wiedergabe stattzufinden hat. Es ist durch die "Operatoren" bis ins Detail festgelegt, *wie* eine Aufgabe beantwortet werden muss. Damit gibt es nur einen Plan, der für Monate oder sogar Jahre im voraus feststeht und, von der Welt aussen herum weitestgehend isoliert, erfüllt wird. Auf diese Weise wird der Schüler dem pulsierenden realen Leben entfremdet und darauf getrimmt, einseitig den Verstand zu betätigen.

Das Abiturwissen

Die Wissensinhalte sind nicht unbedingt schwer verständlich, sondern es sind eher der hohe Abstraktionsgrad und die Quantität, die Schwierigkeiten bereiten. Was relevant ist und was nicht, ist klar voneinander abgegrenzt und so tritt zwangsläufig ein, auch aus der Universität bekanntes Phänomen ein: Immer wenn es spannend wird, wenn eine vertiefte Betrachtung der nächste Schritt wäre, um wirklich einmal zum Verständnis einer Sache zu kommen, ist dazu keine Zeit, weil bereits etwas anderes, prüfungsrelevantes ruft. Vor allem aber trägt der Charakter des Schulwissens nicht gerade dazu bei, in den Schülern tiefere Fragen zu wecken. Es wird aus Büchern aufgenommen, ohne dass ein wirklicher Bezug zum Thema hergestellt wird. Viele Schüler kennen heute noch nicht einmal die Bäume, die auf ihrem Schulhof wachsen, lernen aber abstrakte Theorien über Chlorophyll und Pflanzenzellen. Reale Erfahrungen und Erlebnisse sind im Lehrplan so gut wie gar nicht vorgesehen und das theoretische Wissen ist ein naturwissenschaftliches. Es ist durchdrungen von induktive Schlüssen, die in der modernen Naturwissenschaft gängig sind. Dabei wird der beobachtete Einzelfall abstrahiert und mit einer allgemeinen Theorie erklärt. So werden zum Beispiel auftretende Unwetter häufig als notwendige Folge des "menschengemachten Klimawandels" interpretiert, ohne dass der Einzelfall näher untersucht wurde. Jedes Ereignis wird so in ein Gebilde von sich gegenseitig stützenden Theorien eingeordnet. Liest man beispielsweise ein Geschichtsbuch, so bekommt man ein eindimensionales Geschichtsbild gezeichnet. Ein Ereignis scheint in leicht verständlicher Weise kausal aus dem anderen hervorzugehen. Die Inhalte eines Faches stellen ein geschlossenes Netz naturwissenschaftlicher Erklärungen dar, das leicht den Eindruck vermittelt, man wüsste damit schon alles über die betreffenden Themen.

Die Operatoren

Es ist ein heute populäres Bestreben, bei der Bewertung von Leistungen "Objektivität" und "Vergleichbarkeit" herstellen zu wollen. Das hat für das Abitur zur Folge, dass die Prüfungsaufgaben extrem formalisiert sind. Sie werden so gestellt, dass nach einer ganz bestimmten Antwort gefragt wird. Dadurch kann das Regierungspräsidium gleich einen zur Aufgabe gehörigen Erwartungshorizont erstellen, in dem angeführt wird, wofür es Punkte gibt.

Zwar wird im Bildungsplan für Baden-Württemberg deutlich hervorgehoben, dass "Kompetenzen" viel entscheidender seien als das Wissen, aber auch diese Kompetenzen sind formalisiert. So gibt es in jedem Fach "Operatoren", die festlegen, wie bei einer Aufgabe vorgegangen werden soll: *Stellen Sie dar...*, *Vergleichen Sie...*, *Analysieren Sie...*, *Beurteilen Sie...* usw. Jeder Operator ist genau definiert, sodass bei *Vergleichen Sie...* auf jeden Fall Gemeinsamkeiten und Unterschiede berücksichtigt werden müssen – auch wenn es keine Gemeinsamkeiten gibt. Der Vergleich kann noch so genial geschrieben sein; wenn die nicht vorhandenen Gemeinsamkeiten keine Berücksichtigung finden, gibt es Punktabzug. Richtig kompliziert wird es aber erst dadurch, dass diese Vorgabe nur in Geschichte gilt. Die Operatoren sind von Fach zu Fach, und je nachdem, was für Arbeitsmaterial vorliegt, anders definiert. So muss man beispielsweise in Geschichte wissen, dass bei der Analyse einer Karikatur ein abschliessendes Urteil verlangt wird, bei der Analyse eines Textes jedoch erst ab dem Abitur 2017.

Es geht hier also weniger um die Kompetenz, eine Sache angemessen zu analysieren, als vielmehr um die Anpassungsfähigkeit, die formalen Erwartungen zu erfüllen. Eine Abituraufgabe erfolgreich zu bearbeiten, ist – zumal in vielen Prüfungen Zeitdruck besteht – nur dann möglich, wenn man weiss, wie der betreffende Operator definiert ist, oder wenn man sich die erwartete Vorgehensweise schon antrainiert hat.

Der Schüler lernt auf diese Weise, nach detaillierten schematischen Vorgaben zu handeln, statt sich nach der eigenen Vernunft zu richten. Denn wenn eine Analyse keine Analyse mehr ist, sondern vom Regierungspräsidium definiert wird, ist die Vernunft eher hinderlich. Ein wenig anders verhält es sich im Fach Mathematik, da hier gerechnet wird. Die Themen sind so abstrakt und kompliziert, dass dem Schüler meistens schon die Frage "was wollen die schon wieder von mir" grosse Probleme bereitet. Dann geht es darum, die richtigen Formeln zu kennen und zu wissen, welche man wann anwenden muss. Mathematisches Verständnis spielt dabei nur am Rande eine Rolle. So können viele Abiturienten keinen Dreisatz und sind schon mit einfachen Prozentrechnungen überfordert, dafür können sie aber allerhand unverständliche Aufgabenstellungen verstehen. Viele dieser Aufgaben gehen so ins Abstrakte, dass wohl nur Mathematiker noch überblicken können, was berechnet wird.

Das wird besonders deutlich am Beispiel des graphischen Taschenrechners, der mehr als 100 verschiedene Funktionen ausführen kann, die in einem knapp 500-seitigen Benutzerhandbuch erklärt sind. Ohne ihn kann man viele Aufgaben nicht lösen und deshalb müssen zahlreiche Tastenkombinationen gelernt werden. Hier geht es schon fast nicht mehr um Mathematik, sondern die Aufgaben werden gelöst, indem an der richtigen Stelle die richtigen Tasten gewusst werden.

Die Formalisierung des Abiturs und der Schule ist gleichbedeutend damit, dass der Schüler immer stärker in eine Institution eingespannt wird. Was zu lernen ist und wie es wiedergegeben werden muss, bestimmt das Regierungspräsidium und so bleibt sowohl für den Schüler als auch für den Lehrer kaum Handlungsspielraum.

Viele Lehrer sind in erster Linie korrekte Beamte, die peinlich genau auf die Erfüllung der Vorgaben achten. Dieses Verhalten hat zum einen wohl auch mit ihrer Unsicherheit zu tun, zum anderen erfordern der Bildungsplan und die Abitur-Prüfungsverordnung aber eben auch gerade das, um die Schüler gut vorzubereiten. Solche Lehrbeamten kleben eng mit dem Wissen ihres Faches zusammen und verwenden alle Kraft darauf, dass die Schüler dieses aufnehmen und die erwartete Leistung erbringen. Für Fragen und Interessen der Schüler bleibt keine Zeit, wer sie sind und was sie wollen, spielt keine Rolle. Oft wissen die Lehrer nichts über ihre Schüler, alles Persönliche wird möglichst aus der Schule draussen gehalten. Stattdessen wird pedantisch das umgesetzt, was vom Regierungspräsidium schon für Jahre im voraus festgelegt wurde. Denn das ist der Anspruch an einen Lehrbeamten: er soll fachlich kompetent das vorgegebene Wissen und die vorgegebenen Kompetenzen vermitteln. Ein Lehramtsstudent muss deshalb im Referendariat zeigen, dass er eine Unterrichtsstunde auf Minuten genau so durchführen kann, wie er sie vorher geplant hat.

In absurder Art wird das Institutionelle deutlich, wenn eine email-Adresse "lehrer57@name-gymnasium.de" lautet, oder wenn Lehrer sich, selbst nach den Prüfungen, aus rechtlichen Gründen noch nicht einmal auf ein unverfängliches Gespräch über die Prüfungsaufgaben einlassen wollen.

Die Abitur- und Schulerfahrung führt in eine Kopf-Welt hinein, in der es einen klaren Plan gibt, der durchgezogen wird und der kaum von unvorhergesehenen Ereignissen gestört wird; der Schüler wird daran gewöhnt, dass alles was geschieht, vorher schon bekannt war und auf die immer gleiche Weise weiterläuft. Es ist eine Welt der Gedanken, die nicht in der Wirklichkeit verwurzelt werden und deshalb nur zu Halbwissen führen.

Der Abiturient wird daran gewöhnt, sich auf theoretisches Wissen zu stützen, mit dem sich abstrakt und vereinfacht alles erklären lässt. Er wird zudem darauf trainiert, schnelle Antworten bei der Hand zu haben. So wird er angeregt zum Theoretisieren, er wird angeregt, im eigenen Kopf Erklärungen über die Welt zu finden anstatt Menschen und Ereignissen unvoreingenommen gegenüber zu treten und aufmerksam wahrzunehmen, was real existiert und vor sich geht.

Dem Abiturienten wird zudem beigebracht, sich genau an Vorgaben anzupassen. Er übt sich, zu verstehen, was in welcher Form von ihm erwartet wird. Der eigene Wille wird komplett überfahren und stattdessen wird jede kleine Handlung genau vorgeschrieben. So ist es nicht weiter verwunderlich, dass sich viele Lehrer über die Apathie der Oberstufenschüler beklagen. Diese seien willfährig, sie liessen beinahe alles mit sich machen.

Wie sollen sich solche Schüler im Leben zurecht finden? Was sollen sie tun, wenn die Schule sie nach dem Abitur entlässt? Sie werden es schwer haben, die Ereignisse und Eindrücke, die ihnen das Leben entgegenbringt unvoreingenommen zu sich sprechen zu lassen und von den Tatsachen zu lernen. Sie werden es schwer haben, etwas, von dem sie nicht schon wissen, für möglich zu halten und sich auf das Unbekannte einzulassen.

Sie werden aber vor allem entweder mühsam das selbständige Handeln lernen müssen – oder sich schnell wieder Institutionen suchen, die ihnen sagen, was sie tun sollen.

Solche Schüler werden also vielleicht sehr schlau sein, aber sie werden grosse Schwierigkeiten haben, sich tatkräftig in die Welt und diese vom Kopf auf die Füsse zu stellen.